



Heinz-Georg Breuer

Und täglich schießt die Fohlenelf
Sechs Jahrzehnte mit Borussia Mönchengladbach

++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Le



arete
Verlag

Über den Autor

Heinz-Georg Breuer wurde 1953 in Rheydt geboren und wuchs am Niederrhein auf. Nach Jurastudium in Köln und dem Staatsexamen 1980 begann er seine berufliche Laufbahn als Journalist in Mönchengladbach und setzte erste Akzente im Sportsektor. 1986 wechselte er zur „Goslarschen Zeitung“ in den Harz und war dort seitdem als Redakteur in verschiedenen Funktionen vor allem im kommunalpolitischen und gesellschaftlichen Bereich tätig.

Heinz-Georg Breuer

Und täglich schießt die Fohlenelf

Sechs Jahrzehnte mit Borussia Mönchengladbach

Arete Verlag Hildesheim

Redaktionsschluss: Januar 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2016 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten
Titelfotos: Pressebilderdienst Horstmüller GmbH (oben: nach dem 5:2 gegen Rot-Weiss Essen am 16.5.1965, unten: nach dem 3:0 gegen Bayer Leverkusen am 9.5.2015)
Druck und Verarbeitung: Druckhaus Köthen GmbH & Co. KG
ISBN 978-3-942468-68-8

Inhalt

Prolog: So betrachtet	8
1960–1979	9
1. Kapitel: Opas Tod und die Geburt einer Beziehung	9
2. Kapitel: Klub und Fan werden erstklassig	19
3. Kapitel: Das Gefühl historischer Zeugenschaft	29
4. Kapitel: UEFA-Oscar für Roberto Boninsegna	38
5. Kapitel: Manche Illusionen landen im Nichts	46
6. Kapitel: Kleine Schwester ganz groß	55
1980–1999	60
7. Kapitel: Wenn der Fußball hohe Politik macht	60
8. Kapitel: Goldgräber und Etablierte	69
9. Kapitel: Geizhals Grashoff und das pralle Runde	75
10. Kapitel: Vom Fieber zur Distanz	81
11. Kapitel: Borussia wird beliebig	92
12. Kapitel: Das Ende einer Ära	97
2000 bis heute	102
13. Kapitel: Lust und Leid, Jubel und Jammer	102
14. Kapitel Ein Landesvater auf Abwegen	110
15. Kapitel: Abschied vom Bökelberg	116
16. Kapitel: Der Mythos zieht um	123
17. Kapitel: Von Scheichs und anderen wüsten Söhnen	139
18. Kapitel: Wunder gibt es immer wieder	150
Epilog: Geben und Nehmen	161
Personenverzeichnis	162

Prolog: So betrachtet

16. Mai 1965. Ein knapp Zwölfjähriger ist mit seinem Vater zum ersten Mal am Bökelberg – ein elterliches Geschenk zum Geburtstag. Er erlebt, wie Borussia Mönchengladbach mit einem 5:2 gegen Rot-Weiß Essen am vorletzten Spieltag Meister der Regionalliga West wird und kurze Zeit später erstmals in die Bundesliga aufsteigt.

16. Mai 2015. Auf den Tag genau 50 Jahre später sieht der Junge von damals als fast 62-Jähriger im Weserstadion, wie Borussia Mönchengladbach mit einem 2:0 bei Werder Bremen am vorletzten Spieltag als Bundesliga-Dritter erstmals in die Champions League einzieht. Das Ticket für dieses Spiel hatte ihm der amtierende deutsche Vizekanzler zum Geburtstag geschenkt.

Jahre zuvor hatte der Mann schon einmal irritiert in den Spiegel geschaut, als er sich in einem Fußball-T-Shirt mit der Aufschrift „Der Mythos kehrt zurück“ betrachtete, das sich über dem unverkennbaren Bauchansatz spannte. Zumal der Schriftzug seitenverkehrt erschien.

So betrachtet ist dieses Buch kein bloßes Fußballbuch. Es ist eine Geschichte über Brüche und Widersprüche, über Emotionalität und Rationalität, über Herz und Verstand – ein Spiegelbild des Lebens eben. Entwickelt an einem Fußballklub mit Raute im Wappen.

Dieses Buch ist weder reine Chronologie noch pure Biographie. Mit seinen chronologischen wie biographischen Elementen ist es vielmehr ein soziokultureller Streifzug durch sechs Jahrzehnte Bundesrepublik wie zugleich eine persönliche Revision unter mehrfachem Perspektivenwechsel: Niederrhein – Harz hin und zurück.

Wirtschaftswunder und Wiedervereinigung, 9. November und Nine-Eleven, 68er und Hartz IV, NATO-Doppelbeschluss und Neue Technologien, IM und IS. Günter Netzer kam bekanntlich aus der Tiefe des Raumes, dieses Buch kommt aus der Tiefe der Zeit.

1960–1979

1. Kapitel: Opas Tod und die Geburt einer Beziehung

„Mach dich fertig, der Opa ist tot!“ Ja, näher beschen hat meine erste persönliche Begegnung mit dem Verein für Leibesübungen VfL Borussia Mönchengladbach 1900 e.V. mit dem Sterben zu tun. Es ist ein lausiges Wochenende im April 1961, als mein Großvater väterlicherseits, ein stets gewissenhafter Schul-Hausmeister, aus dieser Welt abtritt.

„Mach dich fertig!“ – meine Mutter wiederholt ihre Aufforderung an mich, mir die Schuhe zu binden und meinen Anorak anzuziehen. Die Familie trifft sich in der Kochschulstraße im Rheydter Stadtteil Mülfort bei meiner Großmutter, um der frisch Verwitweten beizustehen. Gestorben wird zu dieser Zeit meist noch zu Hause und nicht im Heim oder im Hospiz. Und das Zuhause meiner Großeltern war zuletzt über viele Jahre die Hausmeisterwohnung eben jener 1909 gegründeten, von mächtigem Baumbestand umgebenen Einrichtung, die am Giebel den Namen „Koch- und Haushaltungsschule“ trägt.

Das ist einen Steinwurf entfernt von der Bellermühle, 1484 erstmals urkundlich erwähnte Öl- und Getreidemühle, 1927 um ein Schwimmbad erweitert, 1943 bei einem Luftangriff zerstört. Die Schwimmsportanlage, 1981 geschlossen, erlebt ihre Blütezeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie beginnt 1948 mit den 1. Deutschen Nachkriegsmeisterschaften, ausgerichtet von der 1903 gegründeten Schwimmsportvereinigung (SSV) Rheydt. Der Verein wird unter Vorsitzenden wie Hans von Dahlen, Hans Segschneider und Wolfgang Krail (1963 mein erster Klassenlehrer am Gymnasium) und mit Schwimmern, Springern, Wasserballern, Kanuten oder Triathleten wie Paul Voell, Klaus Konzorr, Ute Neubert und Sonja Krolik zu einem prägenden sportlichen wie gesellschaftlichen Faktor vor Ort. Kein Verein am Niederrhein hat mehr nationale Meisterschaften, Rekorde sowie Teilnahmen an Welt- und Europameisterschaften oder Olympischen Spielen vorzuweisen als die SSV Rheydt. Das sollte erwähnt worden sein, wenn man wie ich an jenem April-Sonntag an der Schwelle zu Borussia Mönchengladbach steht, dem sportlichen Aushängeschild der großen Nachbarstadt.

Meine Eltern nehmen mich mit in die Kochschulstraße, was sich bei den traurigen Rahmenbedingungen schnell als Fehler erweist. Als gerade mal Siebenjähriger kann ich mit den Gefühlen der Großen nicht viel anfangen – mit ihren ungewohnt ernsten Gesichtern, mit den Tränen der Oma. Ich fühle mich unwohl, mir ist langweilig, und ich beginne, die Anwesenden zu nerven. „Sag

mal, Onkel Heinz, wenn der Opa gar nicht tot ist? Wenn er nur schläft, und dann unten im Grab wach wird? Dann kriegt er doch gar keine Luft mehr!“

Nach dem Mittagessen hat ein mir kaum bekannter Onkel die rettende Idee, um die Trauernden von dem kleinen Quälgeist zu befreien. Der Mann räuspert sich vernehmlich, ruckelt an der Krawatte und verkündet mit großer Geste: „Ich werde mit dem Jungen zum Fußball gehen. Das wird ihn vielleicht auf andere Gedanken bringen.“ Borussia Mönchengladbach spielt am Sonntagnachmittag in der Oberliga West gegen Rot-Weiß Essen, kurz RWE genannt.

„Wenn du meinst, Josef …“ Die gewohnt zögerliche Haltung meiner Mutter kann die Zustimmung und unverhohlene Erleichterung über den Vorschlag bei den übrigen Erwachsenen nicht bremsen. Heute vermute ich, dass auch der Ideengeber froh gewesen sein dürfte, das Trauern um einen Verstorbenen gegen den Besuch eines attraktiven Fußballspiels eintauschen zu können.

Für mich ist die plötzliche Entwicklung nach dem weiß Gott deprimierenden Beginn des Tages einfach nur aufregend. Ich kann es kaum erwarten, die berühmten Oberliga-Kicker zum ersten Mal live zu sehen. Am Nachmittag landen wir an der Nordstraße. Borussia trägt seit Beginn der Oberliga-Saison 1960/61 hier im Jahnstadion von 1922 des Rheydter Spielvereins oder einen Steinwurf weiter im 1960 neu erbauten Grenzlandstadion der noch selbstständigen Nachbarstadt Rheydt ihre Heimspiele aus. Der Bökelberg, eine frühere Kiesgrube, seit vielen Jahren Spielstätte der Borussen, wird zu dieser Zeit umgebaut. Damals hieß er allerdings noch nicht so, sondern war ebenso berühmt wie berüchtigt als „de Kull“. Was tiefstes niederrheinisches Platt ist und so viel bedeutet wie „die Kuhle“. Oder, noch ein wenig unfreundlicher, „das Loch“.

Im Ausweichstadion in Rheydt sehe ich mit meinem aus dem Nichts aufgetauchten Gönner und weiteren 18.000 Zuschauern ein 2:2 mit drei Elfmetern. Die Gastgeber, zur Pause noch 2:1 vorn, können nicht zufrieden sein. Schließlich treten der niederrheinische Nationalspieler und spätere Italien-Profi Albert Brülls plus Kollegen an jenem 26. Spieltag als Tabellensechster gegen den Letzten und späteren Absteiger aus dem Ruhrpott an.

Von den Feinheiten des Spiels bekomme ich als kleiner Junge noch nicht allzu viel mit. Aber ich bin doch mächtig beeindruckt, mit Fritz Herkenrath einen leibhaften WM-Torwart zwischen den Pfosten der Gäste zu sehen. Als er sich in einer turbulenten Szene mutig vor einen heranstürmenden Borussen-Spieler wirft, kommt er mir vor wie ein Titan. Drei Wochen danach beendet der spätere Schulrat seine große Fußball-Karriere. Diese hatte

ihre Höhepunkte mit der Deutschen Meisterschaft 1955 der Essener von der Hafenstraße sowie mit dem vierten Platz der Deutschen bei der WM 1958 in Schweden. Der eine geht, der andere kommt: Erstmals mit dabei auf Seiten von RWE ist ein Verteidiger namens ... Otto Rehhagel. Drei Jahre danach geht der spätere Erfolgstrainer und Erfinder der kontrollierten Offensive pünktlich zum Start der neuen eingleisigen Bundesliga als Spieler zu Hertha BSC Berlin.

Bis zu diesem Zeitpunkt sind meine persönlichen Beziehungen zum bundesdeutschen Spaltenfußball jener Tage im Sinne des Wortes zweitklassig. Zum einen lebe ich in Rheydt in einem Elternhaus, das materiell nicht auf Rosen gebettet ist. Zum anderen ist mein Vater nur mäßig an Fußball interessiert. Besuche in der einige Kilometer entfernten „Kull“ an der Bökelstraße im Gladbach Stadtteil Eicken sind also mangels väterlicher Begeisterung, ohne eigenes Auto und wegen der für unsere Verhältnisse immensen Fahrtkosten für Bus und Straßenbahn nicht drin. Mag sein, dass der Fußball um die Jahrhundertwende im Zuge der industriellen Revolution vom ursprünglich elitären „gentleman sports“ der bürgerlichen Engländer zum Ventil und Lebenselixier des Proletariats in weiten Teilen der Welt geworden ist, wie manche Soziologen schreiben. In der niederrheinischen Tiefebene ist dies auch gut fünf Jahrzehnte später noch nicht so recht angekommen.

Nun ja, so genau weiß ich das natürlich nicht. Sagen wir es mal so: Zumindest bei uns spielt das Kicken nicht die erste Geige. Alternativ zum großen Borussen-Fußball geht mein Vater immerhin, allerdings sehr gelegentlich, sonntags mit mir zu Fuß an die nahe Nordstraße zu den Spielen des Rheydter Spielvereins. Der hat sich 1954 für immer aus der Erstklassigkeit verabschiedet. Erst auf- und gleich wieder abgestiegen ist der Verein seinerzeit mit einem Trainer namens ... Hennes Weisweiler. Die Stadionbesuche geschehen meist auf Drängen meiner Mutter, die am Wochenende wohl auch mal gerne ihre Ruhe haben möchte. Ein komplettes Match der 2. Liga West sehe ich jedoch in dieser Zeit nie. Wie auch? Wir gehen regelmäßig erst zur zweiten Halbzeit hin, weil dann auch die Erwachsenen freien Eintritt in das Stadion haben.

Übermäßige Fußball-Euphorie kann so bei einem Kind der nahenden Sechziger nicht entstehen. Nach gescheiterter Titelverteidigung bei der Fußball-WM 1958 in Schweden stehen die Zeichen in der Bundesrepublik ohnehin auf Umbruch in anderen Zusammenhängen. Es ist die widersprüchliche Zeit der Kohleoßen und der elektrisch betriebenen O-Busse, das O steht für Oberleitung. Die Zeit, als Nierentisch und Tütenlampen nüchternen und zweckmäßigen Möbeln Platz machen müssen. „Die Form folgt der Funktion“ –

der Ausspruch des US-Hochhaus-Architekten Louis Sullivan gilt in steigendem Maße nicht nur für die Bauten selbst, sondern auch für ihre Innen-Ausstattung. Es ist die Zeit, als Elvis und später die Beatles die kitschige heile Welt der Freddys und Valentes verdrängen – Wackelhüfte und Pilzkopf statt Gitarre und das Meer.

Und es ist vor allem die Zeit, in der die „Eingeborenen von Trizonesien“ im Westen das Trauma des verlorenen Krieges gegen die Alliierten mit folgender Besatzung durch Amerikaner, Engländer und Franzosen überwunden haben und in der Ära des Bundeskanzlers Konrad Adenauer die ersten Früchte des so genannten deutschen Wirtschaftswunders ernten. Für dieses stehen die Namen des politischen Ziehvaters und Wirtschaftsministers Ludwig Erhard sowie die von innovativen Unternehmern wie Josef Neckermann und Reinhard Mohn (Bertelsmann). Dazu als bildhaftes Symbol eine Million VW Käfer, die bis 1955 in Wolfsburg vom Band laufen. Meine Eltern profitieren vom wirtschaftlichen Aufschwung allerdings zunächst nur wenig. Mit dem schmalen Lohn eines Schriftsetzers, den mein Vater damals nach Hause bringt, kann man erst einmal keine großen Sprünge machen. Und meine Mutter hat ja mich und sechs Jahre später auch noch meine Schwester – familiäre Zweitjobs während der Kindererziehung sind zu dieser Zeit innerhalb der herrschenden Rollenklischees nahezu undenkbar.

Meine Möglichkeiten, in der zweiten Hälfte der Fünfziger aus diesem recht bescheidenen Alltag auszubrechen, bleiben gering. Nicht jeder ist zum James Dean geboren, der gerade im US-Kino mit „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ den pubertierenden Rebellen gibt. Was tut also ein kleiner Junge im kleinen niederrheinischen Rheydt in solchen Strukturen? Er ist brav, er ist folgsam, er ist genügsam. Er ärgert keine Mädchen im Kindergarten und später in der Volkschule, er fährt mit seinem Tretroller um den Wohnblock und rangiert mit seinen kleinen Wiking-Modellautos in Ermangelung eines eigenen Kinderzimmers durch die gute Stube. Und wenn es hochkommt mit seinem Sturm und Drang, dann spielt er draußen Fußball. Eine Karriere als begnadeter Straßenkicker ist mir seinerzeit, körperlich in jungen Jahren immer etwas schwächernd, jedoch nicht beschieden. Mitspielen darf ich zwar, aber so richtig einbezogen werde ich von den Kindern aus der Nachbarschaft selten. Ein versierter Sportreporter würde es vermutlich so formulieren: „Das Spiel läuft an ihm vorbei.“

Passiv wiederum fehlt mir anders als bei heutigen Kids die mediale Rundum-Betreuung. Meine Teilhabe-Möglichkeiten beschränken sich aufs Radio sowie auf die von meinen Eltern abonnierte „Rheinische Post“ (RP) mit Sitz in Düsseldorf, Gladbachs damals wie heute führende Tageszeitung. Das Abo ist ein seltener Luxus bei uns. Auch damals lockt bereits das über-

regionale Blatt mit den vier großen Buchstaben auf rotem Grund, das bei einem Verkaufspreis von einem Groschen billigere Nachrichten anbietet. Ich bild' mir meine Meinung anders. Die RP bietet mir nicht nur Fußball-Information, sondern sorgt beiläufig auch dafür, dass ich längst lesen kann, als ich Ostern 1959 in die Schule komme.

Vergessen darf ich als Informationsfundus nicht die Heinerle-Sammelbilder. Die bekommt man in einer Art Wundertüte für 20 Pfennige am Kiosk, niederrheinisch „Büdchen“ genannt. Die Fotos der Bamberger Firma im Format von Skat-Karten mit den rückseitig erklärten Spieler-Portraits, Mannschaftsbildern sowie Spielszenen dienen gleichermaßen dem Sammeln wie einem Geschicklichkeitsspiel unter uns Jungs: Wer von der Straßenrinne aus sein Bild am nächsten an eine Hauswand heran wirft, gewinnt die Einsätze seiner Mitspieler. Mit Geldstücken gab es das wohl schon früher in den Fünfzigern und hieß „Schabbeln“, im Ruhrgebiet wurde es „Stucken“ genannt. Viele Stunden verbringen wir damit, die Technik des „Schnibbelns“ zu verfeinern, bis hin zur Flugphase unter Ausnutzen des Luftzugs. Das Bilderwerfen ist jedenfalls ein ebenso einfaches wie bescheidenes Vergnügen und eben nur etwas für kleine Jungs – genau so, wie der Gummi-Twist den kleinen Mädchen vorbehalten ist.

Einen Fernseher können wir uns damals ebenso wenig leisten wie das „Kicker Sportmagazin“, das als führende Fachzeitschrift das Geschehen rings um das runde Leder publiziert. Apropos, meinen ersten Lederfußball bekomme ich erst in den Sechzigern zu irgendeinem Weihnachtsfest geschenkt. Allerdings, so stelle ich bei der Bescherung entsetzt fest, hat das Ding da unter dem Baum die Juniorgröße 4 und ist gegenüber der normalen Größe 5 kaum außentauglich. Was würden wohl meine Kumpel über einen solchen Kinderkram sagen? Eine Barbie-Puppe ist in jeder Ausführung rundungstechnisch sozialisiert, deshalb haben kleine Mädchen solche fundamentalen, das eigene Ego ankratzenden Probleme zunächst nicht. Sie bekommen sie vermutlich erst später bei der Körbchengröße ihres BH. Zu einem anderen Weihnachtsfest bekomme ich meine erste Schallplatte geschenkt: „Bin i Radi, bin i König“, ein ziemlich alberner Song des Jugoslawen Petar Radenkovic. Der sorgt seinerzeit als Torwart von 1860 München durch gewagte weite Ausflüge bis zum gegnerischen Strafraum für Furore. Heute machen die Torhüter das nur noch bei einem Eckball in der Nachspielzeit, wenn ihre Mannschaft knapp zurückliegt.

Bei allen Startmacken – das RWE-Match kurz nach Opas Tod betrachte ich im Nachhinein als die Geburtsstunde meiner persönlichen Beziehung zu Borussia Mönchengladbach. Vorbereitende „Schwangerschaftsgymnas-

tik“ war sicherlich im Herbst 1960 der überraschende 3:2-Sieg der Borussen beim DFB-Pokalendspiel gegen den Karlsruher SC vor 51.000 Zuschauern, davon rund 15.000 aus Mönchengladbach, im Düsseldorfer Rheinstadion. Ein „Tempo wie im Länderspiel“ titelt Walter Setzepfandt im „Kicker“ und sieht ein „begeisterndes Pokal-Finale mit glänzend besetzten Hauptrollen“. Damit ist auf Seiten des Siegers Albert Brülls gemeint, der dem Nationalmannschaftskollegen Horst Szymaniak beim KSC unlösbare Aufgaben stellt und das Siegtor schießt. Bei Karlsruhe glänzt Edeltechniker Günther Herrmann, der unter anderem eine Ecke direkt verwandelt. Zuvor hatten die Gladbacher Alemannia Aachen, Borussia Dortmund, den 1. FC Köln und den Hamburger SV aus dem Wettbewerb geworfen. Günter Jansen, Pfeiffer, de Lange, Albert Jansen, Göbbels, Frontzeck, Brungs, Brülls, Kohn, Mühlhausen und Fendel fahren am 6. Oktober 1960 in einem Autokorso viel umjubelt als Pokalsieger zum Mönchengladbacher Rathaus am Abteiberg – zumindest den Altvorderen am linken Niederrhein gehen auch heute noch die Namen der Pokalhelden spielerisch leicht über die Lippen.

Der Erfolg ist so etwas wie die lokale Miniaturausgabe des „Wunders von Bern“ in der Stadt, die sich gerade erst von München-Gladbach in Mönchengladbach umbenannt hat. Sie wurde im Jahre 974 gegründet, als der Kölner Bischof Gero in der Gegend eine Benediktinerabtei ansiedeln ließ. Ihr Schutzheiliger ist Vitus, auch Veit genannt, der nach der Legende den Sohn des römischen Kaisers Diokletian auf Sizilien von der Epilepsie heilte. Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts weiß außerhalb des Niederrheins kaum jemand, wo Mönchengladbach überhaupt liegt. Im 19. Jahrhundert eine nicht immer krisenfeste Hochburg der handarbeitenden Weber, Spinner, Färber und Spuler, schließen sich später im stolz apostrophierten „rheinischen Manchester“ als Folge-Industrien der Textil-Maschinenbau mit Weltgeltung und der Bekleidungssektor an. Auch die letzte Trumpfkarte geht unter dem Druck fernöstlicher Billig-Konkurrenz zunehmend flöten, selbst wenn 100 Jahre später noch die Nebenstelle des Gladbacher Finanzamts und der Verband der rheinischen Textilindustrie einträglich unter einem Dach am Adenauerplatz residieren ...

Da kommt es gerade recht, dass der Fußball beim städtischen Außenmarketing in die Bresche springt. Nach dem Pokaltriumph pünktlich zum 60-jährigen Bestehen des Vereins gibt es zwar keine ausrastenden Veitstänze, aber es heißt doch schon mit nachhaltig gestiegenem Selbstwertgefühl: „Wir sind wieder wer.“ Zu diesem Zeitpunkt ahnt allerdings noch keiner, dass die heimische Fußbalelf einmal das ultimative Aushängeschild der Stadt und ihrer heute knapp 270.000 Einwohner sein wird.

Eine Viertelmillion Einwohner erreicht Mönchengladbach erst durch die Gemeindereform von 1975, als meine Heimatstadt Rheydt an die Vitus-Metropole zurückfällt. 1933 war jene aufgrund des Wahlversprechens eines gewissen Dr. Joseph Goebbels fünf Jahre nach ihrer ersten Eingliederung wieder selbstständig geworden. Der NS-Reichspropagandaminister stammte aus Rheydt und besuchte dort das Hugo-Junkers-Gymnasium an der Brucknerallee, auf das auch ich später im Jahre 1963 wechseln soll. Tierfilmer Heinz Sielmann oder Formel-1-Pilot Nick Heidfeld sind mir da als „Mitschüler“-Referenzen allerdings weitaus lieber.

Goebbels jedenfalls schrieb laut Schul-Annalen beim Abitur 1917 am „HJ“ den besten Deutsch-Aufsatz und durfte die Abiturientenrede halten. Anfang der Siebziger analysiert der damalige Schulleiter Alfred Feldges diese Rede und kommt laut Bericht der „Rheinischen Post“ zu dem Schluss, dass der Schlüssel zur Entwicklung Goebbels' in Rheydt lag und sich in seinen Wörtern widerspiegelte. Jegliche Analogie zu dem fragwürdigen Musterschüler liegt für mich an dieser Stelle fern, denn als ich 1971 Abitur mache, verpatzte ich laut Mitteilung der Prüfungskommission die schriftliche Deutsch-Arbeit, obwohl ich jahrelang in diesem Fach Klassenbester war (eine äußerst singuläre Erscheinung). Dem Tumult der Mitschüler bei der Bekanntgabe der Noten entzieht sich Schulleiter Feldges durch Flucht aus dem Klassenraum. Ich bin tief enttäuscht und habe später nie wieder einen Fuß in meine alte Schule gesetzt. Auch verzichte ich darauf, nach Ablauf der Sperrfrist von zehn Jahren Einsicht in die angeblich mangelhafte Deutsch-Arbeit zu nehmen. In der ging es um den Roman „Unruhige Nacht“ von Albrecht Goes, in dem ein Kriegspfarrer der Wehrmacht 1942 in der besetzten Ukraine einen deutschen Deserteur auf seine Hinrichtung vorbereitet.

Der Scharfmacher Goebbels, der nach dem Abitur nur mühsam vorankam, bevor er ab 1926 bei den Nazis Karriere machte, hat mit seiner hasserfüllten Propaganda den Boden für Millionen von Toten bereitet. Sein Rheydter Geburtshaus von 1897, das entgegen sich lange haltender Auffassung den totalen Krieg unzerstört überstand, steht an der Odenkirchener Straße 202. Was wohl wie ich 95 Prozent der Einheimischen nicht wussten, bis es 2013 in die Schlagzeilen geriet. Der Rheydter Bildhauer und Biennale-Preisträger Gregor Schneider erwarb die Immobilie, entkernte sie und stellte den Bauenschutt in der Nationalen Kunsthalle „Zacheta“ in Warschau und später zum 100-jährigen Bestehen vor der Berliner Volksbühne aus.

Zurück zum Fußball in die Zeit, als Berlin unter den Folgen des verlorenen Krieges leidet. Im Spätsommer 1961 hat die DDR die Mauer errichtet und so die frühere Hauptstadt geteilt, um die Massenabwanderung ihrer Bevölke-

rung zu unterbinden. In der Oberligasaison 1961/62 schaffe ich es im Herbst gleich zweimal, von Bekannten meiner Eltern zu einem Borussen-Heimspiel mitgenommen zu werden. Einmal gibt es eine 2:3-Niederlage gegen den FC Schalke 04. Nachhaltiger in Erinnerung ist mir das 1:6 gegen den 1. FC Köln zwei Wochen vorher, Ende Oktober 1961. Der Kölner Rechtsaußen Karl-Heinz Thielen schießt die ersten vier Tore, Albert Brülls gelingt kurz vor Schluss der Ehrentreffer. Damit habe ich den späteren Meister und Vizemeister der Oberliga West in der Saison 1961/62 gesehen. Die Kölner marschieren danach durch die Endrunde der Oberliga-Meister und werden durch ein 4:0 über den 1. FC Nürnberg erstmals Deutscher Meister. Im Jahr darauf stehen die Geißböcke erneut im Endspiel, unterliegen aber Borussia Dortmund mit 1:3. Es ist die letzte Deutsche Meisterschaft nach diesem Modus, im Sommer 1963 wird die Bundesliga eingeführt.

Mein Platz unter den jeweils 30.000 Zuschauern bei den beiden Spielen findet sich an einer Kopfseite des Rheydter Stadions in der ersten Reihe hinter der Werbebande, auf halbem Wege zwischen Tor und Eckfahne. Das ist live und hautnah – eine Nordkurve der frühen Art. Doch aller Anfang ist schwer. Mich irritiert zunächst, dass um mich herum ständig irgendwelche Leute das Wort „Flanke!“ brüllen, und ich rätsele vor mich hin, welcher der Gladbacher Spieler in den schwarzen Hemden und weißen Hosen denn wohl mit Nachnamen so heißen könnte. „Spielt der denn überhaupt mit?“ Ein halbwüchsiger Nachbar klärt mich mit mitleidigem Blick auf: „Eh, dat soll heißen, dat die flanken sollen, wenn sie angreifen. Also den Ball nach innen schlagen, vor dat Tor! Kapiert?“ Ach so.

„Jung, nimm dir die Glasschüssel und lass sie dir für ’ne Mark fuffzig mit Sahne vollmachen.“ Längst sind meine vereinzelten Ausflüge zur Borussia wieder vorbei. Die Sonntage zu Hause werden regelmäßig dominiert von Verwandtenbesuchen, irgendwelche Tanten oder Onkels sind immer da. Zu Kaffee und Kuchen in unserer engen Küche muss ich auf Geheiß meiner Mutter meist Schlagsahne beim Bäcker um die Ecke holen, der sonntags um 14 Uhr öffnet – alles ist irgendwie ganz einfach und doch im Vergleich zu heute so unendlich viel komplizierter. Nach getaner Kinderarbeit entziehe ich mich dem kalorienschwangeren Treiben, was vermutlich auch der Grund für mein schmales Gerippe ist. Unter Verzicht auf ein Stück Riemchentorte, wahlweise Apfel oder Aprikose, wende ich mich meinem neuen Verbündeten in Sachen Borussia zu, dem Radio. Im Wohnzimmer hocke ich meist ungestört vor dem vorsintflutlichen hölzernen Kasten Marke „Nordmende“ und warte, gleichsam im Blickkontakt mit dem magischen grünen Auge, gespannt auf den Fußball-Spieltag, der damals grundsätzlich der Sonntag ist. Die Informationen

beschränken sich beim noch gemeinsam von NDR und WDR über Mittelwelle betriebenen 1. Programm im Gegensatz zu heutigen Live-Übertragungen auf die unkommentierte Bekanntgabe der Halbzeit- und Endergebnisse aus den höchsten Spielklassen.

Dabei lerne ich kleiner Knirps irgendwann in der Saison 1962/63 den großen Fußballgott kennen. Der Rundfunksprecher muss Karl-Heinz Köpcke heißen, er verliest jedenfalls genauso emotionslos wie der legendäre Tageschau-Sprecher früherer Tage die Ergebnisse der Oberliga West. Borussia hat verloren. Danach erklingt Musik. Ich beschwöre inständig sämtliche mir bekannten himmlischen Mächte, dass der Mann sich doch bitteschön versprochen haben möge. Nach der Musik kommt die Stimme in gleich unbewegter Tonlage aus dem mit beigem Stoff bespannten Lautsprecher wieder: „Ich korrigiere: Das Spiel TSV Marl-Hüls gegen Borussia Mönchengladbach endete nicht 2:1, sondern 1:2.“ Na also, es geht doch.

Nichts geht mehr für die Gladbacher, als 1963 die Bundesliga eingeführt wird. Kölns Präsident Franz Kremer setzt sich endlich mit der Idee durch, mittels einer zentralen Liga die Spielstärke anzuheben. Das war bereits in den Dreißigern auch unter dem Aspekt des Profitums diskutiert, dann aber bei der Machtausübung der Nazis wieder ad acta gelegt worden. So ist die Bundesrepublik zu Beginn der sechziger Jahre die letzte der großen europäischen Fußballnationen, die ihren Meister noch dezentral ausspielt.

Die Entscheidung fällt beim 14. DFB-Bundestag am 28. Juli 1962 im Goldsaal der Dortmunder Westfalenhalle. An diesem Samstag kommt es unter Punkt 7 der Tagesordnung zum Showdown bei den insgesamt 129 Delegierten, die rund 15.000 Vereine in der Bundesrepublik und West-Berlin mit zwei Millionen Mitgliedern vertreten. Eingestimmt werden sie bereits am Vormittag vom scheidenden DFB-Präsidenten Peco Bauwens: „Ich glaube, dass wir eine klare und deutliche Entscheidung treffen müssen, wenn wir vor unserem eigenen Gewissen bestehen wollen.“ Was immer er damit sagen will, es läuft ab 14.45 Uhr zunächst nicht Richtung Bundesliga. Der süddeutsche Vertreter Paul Flierl und sein Südwest-Pendant Karl Daubach sprechen sich dagegen aus. Die Rettung naht in Person des Saarländers und späteren DFB-Präsidenten Hermann Neuberger: „Wir wollen, dass unsere Vereinsvorstände endlich wieder einmal ruhig schlafen können. Und wir wollen ihnen die Chance geben, wieder ehrlich zu werden.“ Auch wenn er damit die halb-legalen Spielergehälter meint, ist das so eine Sache mit dem ruhigen Schlaf. Manche befürchten nämlich, dass es Neuberger in Wirklichkeit nur darum geht, „seinen“ 1. FC Saarbrücken in die Bundesliga zu hieven. Um 17.11 Uhr ist Schluss der Debatte, um 17.33 Uhr kommt Stimmzettel 6 zum

Einsatz, um 17.44 Uhr steht das Ergebnis fest: 103:26 Stimmen, die erforderliche Zweidrittelmehrheit für die Bundesliga. Der neu gewählte DFB-Präsident Dr. Hermann Gösmann schließt die Versammlung zackig: „Hipp-Hipp-Hurra!“

Das ist das Ende der vier Oberligen Nord, West, Südwest und Süd sowie der Berliner Stadtliga. Später wird klar, dass Borussia Mönchengladbach nicht unter den Auserwählten der ersten Stunde ist. Diese werden nach sportlichen, wirtschaftlichen und technischen Kriterien sowie nach geografischem Proporz vom neugebildeten Bundesliga-Ausschuss unter dem Vorsitz des Rechtsanwalts Ludwig Franz (Nürnberg) benannt. Die Stadt Mönchengladbach hat, wenn auch mit 500.000 DM eher halbherzig, nach dem Pokalsieg in die Modernisierung des Stadions investiert und gehofft, mit dem neuen Werbeträger bei der Eliteliga dabei zu sein. Der Verein wird stattdessen in die neugeschaffene Regionalliga West eingruppiert und ist nur noch zweitklassig. Von den 74 Oberligavereinen hatten sich 46 für die erste Liga beworben. In zwei Etappen, am 11. Januar und am 6. Mai 1963, werden die ausgewählten Klubs benannt. Ungerecht behandelt fühlen sich neben Borussia vor allem Alemannia Aachen, Borussia Neunkirchen, FK Pirmasens, Kickers Offenbach und Hannover 96.

Ich bin wütend wie ein kleiner Veit, wälze alle verfügbaren Statistiken, hantiere tollkühn mit den Bewertungsquotienten und komme jedes Mal nur zu einem Ergebnis: Borussia hätte in der Bundesliga dabei sein müssen. Eigentlich ist es unverständlich, dass ich bei dieser frühen Meisterleistung kein erfolgreicher Statistiker geworden bin. Na gut, dass die Borussia mal gerade mit 263 Punkten bei 331 Spielen (damals zwei Punkte pro Sieg, ab 1995/96 drei) einen mickrigen Platz 65 in der Ewigen Tabelle aller deutschen Oberligen nach dem Krieg belegt, hatte ich in der Eile wohl glatt übersehen. Selbst der heutige Rekordmeister Bayern München als Zwölfter dieser Tabelle (558 Punkte/530 Spiele) bleibt außen vor. All diese Erkenntnisse verdankt die Fußballwelt Gerd Hauser, der in einer zweibändigen „All-Time Table Oberliga Germany All Groups 1945/46 – 1962/63“ sämtliche 167 Oberligavereine vom 1. FC Kaiserslautern (784/498) bis hin zum SV Hechingen (6/30) aufgelistet hat.

Borussen-Präsident Dr. Helmut Beyer erklärt nach der Missachtung durch den DFB trotzig, man werde es allen noch zeigen, dass Mönchengladbach in die oberste Spielklasse gehöre. Zwei Jahre später ist es so weit. Und ich, dann knappe, aber stolze zwölf Jahre alt, bin dabei.

2. Kapitel: Verein und Fan werden erstklassig

Mit Zahlen geht es weiter. Die Regionalliga-Saison West 1964/65 mit der neuen „Fohlenelf“ unter dem Trainer Hennes Weisweiler ist vom Zahlenwerk her die größte Spielzeit in der inzwischen rund 115-jährigen Vereinsgeschichte der Borussia: 23 Siege, nur fünf Niederlagen und dazu ein Paradesturm Waddey-Laumen-Rupp-Netzer-Heynckes, der gleich 77 der insgesamt 92 Borussen-Tore schießt. Das elektrisiert die Menschen in Mönchengladbach und Umgebung massenweise. Zumal eigentlich andere wie Bundesliga-Absteiger Preußen Münster oder die in der Aufstiegsrunde gescheiterten Alemannen aus Aachen und der Wuppertaler SV als Favoriten in die neue Spielzeit gegangen waren. Zudem hatte Borussia gerade mit dem späteren Nationalverteidiger Horst-Dieter Höttges („Eisenfuß“) zu Werder Bremen, Uli Kohn zu Arminia Bielefeld und Karl-Heinz-Mühlhausen zu Hannover 96 gute Spieler abgeben müssen. Egal, die Gladbacher stürmen unter Weisweiler munter durch die Saison.

Eines schönen Tages Anfang 1965 kommt daher passend zur sensationellen Serie des VfL die verschmitzte Erklärung meines Vaters: „Du, ich meine, wir sollten vielleicht doch mal zum Bökelberg gehen, um uns ein Spiel von Borussia anzusehen. Die sollen ja ganz gut sein im Moment, hört man.“ Ich glaube hingegen meinen Ohren nicht zu trauen. „Oh ja, wenn du meinst ...“ Ja, er meint es wirklich, aber es folgt noch eine Einschränkung: „Du weißt ja, dass ich in Essen geboren bin. Da möchte ich dann schon zum Spiel hin, wenn Rot-Weiß kommt. Das ist im Mai, kurz vor deinem Geburtstag. Das ist dann dein Geschenk.“

Am 16. Mai 1965, eine knappe Woche vor meinem zwölften Geburtstag und gut vier Jahre nach meinem ersten Borussen-Livespiel überhaupt, ist es soweit. Die Gladbacher empfangen bei meiner Bökelberg-Premiere erneut RWE, gewinnen vor 25.000 Zuschauern mit 5:2, werden an diesem 33. Spieltag vorzeitig Regionalligameister und erreichen souverän die Aufstiegsrunde zur ersten Bundesliga. Übrigens, „zum Bökelberg gehen“, das hatte mein Vater in ganzer Konsequenz wörtlich gemeint. Und so wird dieses für mich so denkwürdige Ereignis zugleich eine Meisterleistung der kurzen Beine.

Ein halbes Jahrhundert später lebt dieses Saisonfinale wieder auf – im Internet. Der Journalist und Gladbach-Fan Philipp Schneider aus Österreich tickert bei Twitter (@fohlenhistory) auf der Basis tatsächlichen Geschehens die Regionalliga-Saison 1964/65, um nach eigenem Bekunden „Dinge aus der Vergangenheit in ein modernes Medium zu transportieren“. Im Interview mit dem Fußballmagazin „11 Freunde“ begründet Schneider seine Wahl so:

1964/65 sei der Grundstein für das gelegt worden, was die Erfolgsgeschichte der Gladbacher ausmacht. Und so erfährt man in dem fiktiven Live-Ticker – nicht „zurück in die Zukunft“, sondern „vorwärts in die Vergangenheit“ – einiges von jenem 16. Mai 1965. Etwa, dass die Sonne vom Himmel lacht, als um 15 Uhr der Anpfiff erfolgt, nachdem Borussen-Coach Hennes Weisweiler zuvor der Zeitung noch in den Block diktiert hat, dass man unbedingt Meister werden will. Es wäre, wenn auch nur bedingt vergleichbar, die erste Westdeutsche Meisterschaft seit 1920. Und wenn man den zweiten Platz vermeidet, geht man in der nachfolgenden Aufstiegsrunde dem Süd-Regionalligameister Bayern München aus dem Weg – aus heutiger Sicht eine weise Entscheidung.

Den Gästen aus Essen ist das laut Ticker wünscht: „Glückwunsch zum Erreichen der Aufstiegsrunde. Essens Ekkehard Feigenspan übergibt Blumen an Gladbachs Spielführer Jansen. Eine tolle Geste!“ Es folgt der Spielfilm mit Happyend, dann: „Das Spiel ist vorbei. Ohrenbetäubender Jubel bricht auf den Rängen aus, die Fans liegen sich am Bökelberg in den Armen.“ Und: „Jetzt stellt sich auch Borussias Vereinsführung bei den Spielern mit Blumen ein. Glückwunsch Jungs, ihr habt eine tolle Saison gespielt.“ Und: „Coach Weisweiler freut sich über die Meisterschaft, bezeichnet diese jedoch nur als Zwischenschritt zum eigentlichen Ziel.“

Eben, es geht um den Aufstieg in die Bundesliga. Und nun, so bin ich mir als beinahe schon alter Hase ganz sicher, darf man die wegen ihres ungestümen Sturms und Drangs „Fohlen“ genannte junge Mannschaft doch nicht allein lassen. Aber wie komme ich zum Bökelberg? Gleich beim ersten Heimspiel in der Aufstiegsrunde gegen den Mitfavoriten Holstein Kiel erhalten meine Unterstützer-Ambitionen einen herben Dämpfer. Ausgerechnet an diesem Samstag ist hoher Besuch von Verwandten väterlicherseits aus Amerika angesagt, genauer: aus Akron in Ohio nahe der Niagara-Wasserfälle. Ich muss zu Hause bleiben. Als die seltenen Gäste eintreffen, sitze ich gerade mit einem Satz heißer Ohren im Wohnzimmer vor dem Radio, starre auf das magische Auge und bekomme mit Hängen und Würgen Egon Milders spätes 1:0 gegen die „Störche“ in der Nachspielzeit mit. Später beschimpft mich meine Mutter wegen meiner unhöflichen Geistesabwesenheit gegenüber der Tante sowie meiner gleichaltrigen Cousine: „Was für ein schlechtes Benehmen, du kannst dich ja wohl mal zusammenreißen. Wenn sie denn schon mal da sind!“ Patzig erwidere ich: „Ja, und wenn die Borussia schon mal um den Aufstieg spielt!“ Zwei Jahrhundert-Ereignisse auf einmal, das kann eben nicht gut gehen.

Auch beim nachfolgenden Heimspiel an einem Mittwoch gegen den Süd-Zweiten SSV Reutlingen sieht es schlecht aus. Unter der Woche ist mein

Vater schon gar nicht als Begleitung in Bewegung zu bringen. Doch dann kommt mir unser Nachbar zu Hilfe, ein fußballverrückter Schuhmachermeister. Ich nenne ihn insgeheim nur den „Holländer“, was ihm in Wirklichkeit kaum gerecht wird: Er ist Deutscher, allerdings mit einer Holländerin verheiratet. Egal, der Mann nimmt mich mit zum Bökelberg, und ich erlebe bei strömendem Regen einen grandiosen 7:0-Sturmwirbel der Borussia.

Beim letzten, alles entscheidenden Spiel gegen Wormatia Worms kann sich dann auch mein Vater nicht mehr entziehen, er wird balltechnisch gnadenlos sozialisiert. An seiner Arbeitsstätte, einer Rheydter Buchdruckerei, steht alles Kopf, was zwei Beine hat. Die ganze Belegschaft pilgert zum Bökelberg, ich darf mit. Diesmal bei brütender Hitze erlebe ich zunächst das Nerven strapazierende 0:1 durch den Ex-Borussen Dieter Bedürftig und dann Günter Netzers spätes 1:1 mit einem Gewaltschuss von der Strafraumgrenze aus. Der Aufstieg ins Oberhaus ist endgültig perfekt. Später erfahre ich, dass meine Mutter zu Hause vor Aufregung fast umgekommen wäre. Nein, nicht etwa wegen des dramatischen Spielverlaufs, sondern weil sich mein Vater mit seinem bekanntermaßen instabilen Kreislauf stundenlang der prallen Sonne ausgesetzt hatte. Ich frage mich innerlich: Auf wen muss man denn hier eigentlich aufpassen? Diesmal behält der hoffnungsvolle Nachwuchs seine präpubertäre Patzigkeit lieber für sich. Ende gut, alles gut. Die Borussia ist wieder erstklassig und – mal ehrlich gesagt – ich fühle mich auch so.

Bin ich wirklich ein erstklassiger Fan? Ich wäre es wohl, wenn man mich denn ließe. Doch immer noch haben meine Eltern ihre Bedenken, einen Zwölfjährigen ohne Aufsicht zum fernen Bökelberg zu lassen. Eine ganz kurze öffentliche Diskussion über einen Umzug der Borussen ins moderne und für mich deutlich nähere Rheydter Grenzlandstadion – ohne überdachte Tribüne und mit Leichtathletik-Laufbahn – endet ebenso schnell wieder. Also bin ich weiter auf den Fußbalnarr von nebenan angewiesen. Mir kommt zugute, dass auch der Sohn des Schusters, drei Jahre jünger als ich, sich für das runde Leder begeistert. Ich freunde mich strategisch geschickt ein wenig mit ihm an. Ähnlich tun es übrigens dann auch unsere jüngeren Schwestern und schließlich auch unsere Mütter.

Für mich schlägt sich die nachbarliche Verbindung zunächst einmal vorteilhaft am frühen Samstagabend nieder. Wir haben immer noch keinen Fernseher, also darf ich fortan ab 17.45 Uhr regelmäßig nebenan bei den Nachbarn die dreiviertelstündige „Sportschau“ im 1. Programm gucken. Heute würde die jüngere Pay-TV-Generation vor Lachen erstickten, wenn sie wüsste, wie es damals zuging. Umfassende Filmberichte oder gar eine Konferenzschaltung gibt es nicht. Die ARD, mitten im öffentlich-rechtlichen Findungsprozess,

sendet vielmehr Mitte der Sechziger eine knappe halbe Stunde nach Spiel schluss die nahezu komplette zweite Halbzeit eines einzigen Bundesligaspiele. Beim öffentlichen Schulterklopfen des Ersten zum 60. Geburtstag vor einiger Zeit kann sich „Mister Sportschau“ Ernst Huberty, der später über eine Spesenaffäre stolpert, dann immerhin schon an zwei Partien in einer Sendung erinnern. Das hielt man damals offenbar für den Inbegriff der Aktualität.

Die Paarungen werden dabei nicht nach ihrer tatsächlichen Attraktivität ausgewählt, sondern vielmehr nach der technischen Machbarkeit. Und Tage vorher festgelegt – schließlich muss der Einsatz der wenigen Fernseh-Kameras auch unter logistischen Gesichtspunkten akribisch geplant werden. Oft genug betonen die Moderatoren Huberty, Adi Furler oder Dieter Adler, dass der Motorradfahrer mit den Filmrollen gerade erst nach einer halsbrecherischen Fahrt im Kölner Studio eingetroffen sei ... Eine Datenautobahn gab es eben damals noch nicht.

Damals wie heute gibt es aber vier Stunden später im „Aktuellen Sportstudio“ des ZDF den zweiten Aufguss mit dem Anspruch auf etwas mehr Hintergrund. Hier ist Wim Thoelke zusammen mit Harry Valerien und Rainer Günzler der Mann der ersten Stunde. Und was der ARD der Waldi Hartmann mit dem Weizenbier war, dessen Genuss ihm ein erregter Bundestrainer Rudi Völler 2003 nach einem mäßigen Länderspiel gegen Island vor laufenden Kameras vorwarf, war dem ZDF schon früh Werner Schneider. Der hatte im „Lord Nelson“ in der Düsseldorfer Altstadt sein eigenes Whiskyfach hinter der Theke, ein Barkeeper hat es mir in den Siebzigern mal gezeigt.

Schneider gilt als „Vater“ der ZDF-Torwand, er soll die Idee von einem Fest der Westdeutschen Sportpresse Anfang der Sechziger in der Dortmunder Westfalenhalle mitgebracht haben. Zweimal machen Kicker mit Gladbach-er Wurzeln an der Wand Furore. Günter Netzer erzielt im Mai 1974 bei den sechs Versuchen im Studio („drei unten, drei oben“) als erster fünf Treffer. Im Oktober 2007 trifft Frauen-Weltmeisterin Fatmire Bajmaraj, inzwischen verheiratete Alushi, zweimal in Pumps mit Sieben-Zentimeter-Absätzen ins Loch. „Lira“ floh im Jahre 1993 als Vierjährige mit ihrer Familie aus dem Bürgerkrieg im Kosovo und landete im Mönchengladbacher Stadtteil Giesenkirchen, wo sie erst heimlich und später mit elterlicher Billigung das Kicken auf hohem Niveau erlernte.

Torwand-Vater Schneider mit „i“ ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem begnadeten Österreicher mit „y“, der als Kabarettist gern mal zur Sportstudio-Moderation ausschwärmt – vor allem, wenn Boxen auf dem Programm stand. Ob mit blauem Auge nach gelungenem Uppercut, ob mit dem ersten oder mit dem zweiten – seinerzeit ist bei der Optik hier wie dort noch nicht

an technischen Schnickschnack wie Superzeitlupe und virtuelle Abseitslinie oder Freistoßentfernung zu denken. Eine ungefähre Vorstellung vom Angebot der sechziger Jahre bekommt der jüngere TV-Konsument vier Jahrzehnte später zu Beginn der Saison 2004/05, als es beim Auftaktspiel Werder Bremen – Schalke 04 (1:0) einen Stromausfall im Weserstadion gibt und nach notdürftiger Reparatur die Begegnung über weite Strecken nur aus einer Kamera-Totalen zu verfolgen ist. Öffentlich-Rechtliche wie Pay-TV sind sich auf einmal in ihrer Hilflosigkeit ganz nah.

Fernsehen ist das eine, Spiele am Bökelberg sind das andere. Mit Hilfe des benachbarten Schusters komme ich 1965 in der Hinrunde von Borussias ersten Bundesligasaison zu drei Heim-Begegnungen. Die Highlights der Saison, wie sich im Nachhinein herausstellen soll. Ich habe den Nachbarn, der mir als jungem Burschen so viel „Borussia live“ möglich gemacht hat, später nicht mehr wiedergesehen. Und doch, fast 40 Jahre später weckt die Assoziation „Schuhmacher/Holland“ in mir die Erinnerung an den einstigen Gönner. Bei den Arbeiten für eine Zeitungsreportage treffe ich im Sommer 2004 im Harz auf den holländischen Podologen Harm Bijl. Der 60-Jährige begann seine berufliche Karriere in der Werkstatt seines Vaters als orthopädischer Schuster. In seiner Jugend war Bijl ein hoffnungsvoller Nachwuchskicker und stand mit 16 Jahren im Kader der holländischen Jugendnationalmannschaft. Später machte er die Trainerlizenz und coachte die Zweitligisten Go Ahead Deventer und PEC Zwolle.

Auch wenn es bei meiner Reportage um die Podologie geht, also die medizinischen Aspekte der Fußkunde, schnell sind wir bei der sportlichen Variante der menschlichen Gehwerkzeuge gelandet. Ich frage den Ex-Fußballer Bijl einfach mal, ob ihn irgend etwas von früher her mit Borussia Mönchengladbach verbindet, weil: „Die holländische Grenze ist ja nicht weit?“ Und siehe da, die Welt ist wirklich klein. „Ja“, sagt Bijl prompt, „in der ersten Hälfte der Siebziger habe ich mal mit einer holländischen Auswahlmannschaft in der Saisonvorbereitung am Bökelberg gespielt.“ Viel mehr ist dem Mann nicht zu entlocken, seine gequälte Miene macht deutlich: Linksverteidiger Bijl hat keine guten Erinnerungen an seinen damaligen Gegenspieler namens ... Allan Simonsen. Der kleine Däne startete mühsam am Bökelberg, sollte schon wieder verkauft werden, bevor er den Durchbruch schaffte und später sogar Europas „Fußballer des Jahres“ wurde.

Weitaus gesprächiger ist Bijl beim Systemvergleich zwischen dem deutschen und holländischen Fußball, der mit seinen drei Spitzen in der Grundformation und technisch gepflegtem Kurzpassspiel immer etwas attraktiver ausgerichtet war als die kampfbetonten teutonischen Spielsysteme. Wenn

auch nicht immer erfolgreicher. Bestes Beispiel ist die Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland, wo der Gastgeber die Oranje-Hemden um Johan Cruyff im Finale von München mit 2:1 schlägt. Gladbachs Berti Vogts verschuldet zwar den Elfmeter, der in der 1. Minute zum 0:1 durch Hollands Johan Neeskens führt, doch Gladbachs Rainer Bonhof gibt die Vorlage zum deutschen Siegtor durch Gerd Müller. Damals in Grenznähe wohnend, erinnere ich mich an unverhohlene Aversionen der Einheimischen, wenn wir nach der WM in das rund 25 Kilometer entfernte Venlo zum Einkauf preisgünstigen Tabaks und Kaffees fuhren. Für Spätgeborene: Vor der Euro-Zone gab es einst die (harte) D-Mark und den (weicheren) Gulden. Doch längst können auch die Holländer über den Witz lachen, der vor 40 Jahren am Niederrhein kursierte: Steht ein bitterlich weinender Mann mit einem kleinen Jungen auf dem Arm an der Grenze und zeigt mit ausgestrecktem Finger gen Osten. Frage: Wer ist das? Antwort: Ein holländischer Vater, der zu seinem Sohn sagt: „Guck mal, da drüben wohnt der Weltmeister.“ Auch Bijl lacht mit dem Abstand der Jahrzehnte.

Zurück zu den Highlights aus den sechziger Jahren. Meine Bundesliga-premiere am Bökelberg erlebe ich im September 1965 bei einem Spiel, das für meinen Geschmack bis heute bei den diversen Borussia-Chroniken viel zu wenig berücksichtigt wird. Vor 34.000 Zuschauern pfeift Schiedsrichter Herbert Lutz aus Bremen in einem turbulenten Spiel des VfL gegen Borussia Dortmund fünf Elfmeter – das ist bis heute Bundesligarekord. Drei Strafstöße gibt es für Gladbach, zwei für Dortmund. Die ersten vier Elfmeter werden allesamt von Lothar Emmerich für die Gäste sowie von Günter Netzer und Egon Milder für die Gastgeber verwandelt. Den letzten setzt Milder eine Viertelstunde vor Schluss auf die Latte, Neuling Gladbach verliert am Ende unglücklich mit 4:5.

Nicht minder spannend ist das 2:3 im November 1965 gegen den 1. FC Köln. Eine ungewöhnliche Szene ist mir im Gedächtnis geblieben. Mönchengladbachs bulliger Torhüter Manfred Orzessek will den Ball aus der Hand weit nach vorn abschlagen, trifft aber den gerade mal drei Meter vor ihm stehenden Berti Vogts an der Strafraumgrenze voll ins Kreuz. Obwohl Borussias damaliger Jungspund nun wirklich nichts dafür kann, wird er von Orzessek unter den Augen von rund 35.000 Zuschauern übel ausgeschimpft. Überhaupt Orzessek, der mit Schalke schon Deutscher Meister war. Wenn die Mischung aus Pummel und Kleiderschrank bei einem vors Tor fliegenden hohen Flankenball „meiner!“ brüllt, dann hört man das nicht nur bis hinauf auf die oberen Zuschauerränge, es kann auch schon mal einen mit ihm hoch springenden gegnerischen Stürmer gehörig erschrecken. Schließlich noch

das Nachholspiel vom 15. Spieltag, zwei Tage vor dem Silvestertag 1965. Der spätere Meister TSV 1860 München kommt zu einem leistungsgerechten 1:1-Unentschieden. Die sonnenbeschienene Partie gilt mit 38.000 Zuschauern als Besucherrekord aller Zeiten am überfüllten Bökelberg.

Das Fazit der Premierensaison ist höchst erfreulich. Borussia als Aufsteiger hat zu keinem Zeitpunkt mit dem Abstieg zu tun, feiert Erfolge mit erfriedendem Angriffsfußball und wird quasi über Nacht zur festen Größe im deutschen Vereinsfußball. Viel wichtiger noch: Den Fohlen fliegen die Herzen der Menschen zu.

In dieser Phase zur Halbzeit der Sechziger beginne ich auch mit dem bei Fußballkids obligatorischen Sammeln von Autogrammen, für einen Jungen in meinem Alter das Nonplusultra eines persönlichen Kontakts mit den Stars. Die sind bei den Fohlen so viel älter als ihre jungen Verehrer nun aber auch nicht. Das Durchschnittsalter der Mannschaft in der ersten Bundesliga-Saison liegt bei nahezu jugendlichen 21,5 Jahren. Dabei sind diese noch nach oben „verdorben“ durch die Oldies, Torhüter Manfred Orzessek (Jahrgang 1933) und Kapitän Albert Jansen (1936). In angenehmer Erinnerung aus der Kurzphase meiner Autogrammjägerei ist mir Günter Netzer geblieben. Zur Pause eines Freundschaftsspiels Anfang August 1965 im Rheydter Grenzlandstadion gegen die holländische Mannschaft von Fortuna Geleen (3:0) stürzt sich alles auf den kometenhaft aufgestiegenen Spielmacher, der sich anschickt, eine ganze Stadt aus ihrem Provinzmief herauszureißen. Körperlich unterlegen drohe ich mit meinem Album abgehängt zu werden. Netzer blickt kurz über die Meute, erfasst die Situation und ruft mir zu, noch weit entfernt vom druckreif geschliffenen Hochdeutsch späterer Jahre: „Jong, komm her!“ Für einen Zwölfjährigen ein wahres Glücksgefühl. Andererseits, wir beide quasi als Vereinskameraden ...

Wie das? Genau besehen stimmt diese Feststellung hinten und vorne nicht, was der Erklärung bedarf: Nachdem eine Verpflichtung durch Fortuna Düsseldorf gescheitert war, wechselte Netzer von seinem Stammverein 1. FC Mönchengladbach, dem er sich als Neunjähriger angeschlossen hatte, 1963 an den Bökelberg. Und in diesen 1. FC Mönchengladbach gehe ich 1967 als Vierzehnjähriger – der erste und einzige Sportverein meines Lebens. Jedoch nicht in die Fußball-, sondern in die Leichtathletikabteilung. „Entdeckt“ hatte mich FC-Trainer und Gymnasial-Sportlehrer Heinz Böttcher, als er mit unserer Klasse in einer Vertretungsstunde Fußball spielen ließ. Nicht wegen einer sonderlichen Zuneigung zum Kicken, sondern als listige Form der Talentsichtung. Wegen meiner Grundschnelligkeit macht Böttcher mir denn auch einen Vereinsbeitritt schmackhaft, und unter Schülertrainer Gerd Profus starte ich

auf der Ernst-Reuter-Kampfbahn an der Luisenstraße den Versuch einer Sprinterlaufbahn. Schnell zeigt sich, dass eine Karriere als Weitspringer vielleicht eher drin ist, ein Jahr später knacke ich im Training die Sechs-Meter-Marke. Doch das war's auch schon. Da Talent allein nicht reicht, verordnen mir Profus und Böttcher Krafttraining, um Muskelmasse aufzubauen. Dafür bin ich viel zu wenig ehrgeizig und zu faul, noch 1969 verlasse ich den Verein. Zwei Jahre später ist Böttcher beim Sport-Abitur am Gymnasium Zeitnehmer beim 100-Meter-Lauf und erfasst mich mit handgestoppten 13 Komma und Sekunden – zwei Sekunden langsamer als früher. Böttcher guckt verächtlich. Wenn Blicke töten könnten. Können sie nicht, aber wehgetan haben sie mir gewaltig.

Wieder 15 Jahre zurück: An jenem Tag im Spätsommer 1965 ruft sich auch der Rheydter Spielverein einer größeren Öffentlichkeit noch einmal kurz in Erinnerung. Bei der Doppelveranstaltung im Grenzlandstadion liefert sich der Amateurligist nach dem Borussia-Spiel gegen die Holländer eine spannende Partie mit den Lizenzspielern des 1. FC Kaiserslautern (2:1). Das ist wohl so eine Art Ablösespiel, denn der Rheydter Trainer Gyula Lóránt, Abwehrspieler der ungarischen Mannschaft, die den Deutschen 1954 im WM-Endspiel unterlag, war 1965 in die Pfalz gewechselt. Zu dieser Zeit spielt in dem führenden Fußballverein meiner Heimatstadt Rheydt, der dort nur kurz „Spö“ genannt wird, auch der Mann, der zumindest in Anbetracht seiner Reisekilometer später wie kein anderer aus dieser drittklassigen nieder-rheinischen Provinzebene heraustritt und im wahrsten Sinne des Wortes zum Weltbürger in Sachen Fußball wird: Eckhard Krautzun. Für den gebürtigen Essener ist der „Spö“ das Sprungbrett zum Profifußball eben bei jenen Lauterern am Betzenberg, wo Krautzun kurz darauf aktiv wird, allerdings mit nur drei Bundesliga-Einsätzen ohne größeren Erfolg.

Weitaus mehr Bekanntheit erlangt der Mann als Trainer. 1996 wird er im März als Feuerwehrmann zum stark gefährdeten FCK geholt, steigt aber zwei Monate später mit den Pfälzern erstmals nach deren 33-jähriger Bundesligazugehörigkeit ab. Nur eine Woche später wird Krautzun mit den „Roten Teufeln“ Pokalsieger durch ein 1:0 gegen den Karlsruher SC, der wiederum zu dieser Zeit vom Ex-Borussen Winfried Schäfer gecoacht wird. Zur Erinnerung: Kaiserslautern steigt ein Jahr später mit Otto Rehhagel als Trainer direkt wieder auf und wird 1998 als Neuling auf Anhieb Deutscher Meister – ein einmaliger Vorgang in der Bundesliga.

Krautzun ist da längst wieder seiner Wege gezogen. Ihn hält es nirgendwo lange. Neben diversen Klubs – unter anderem Alemannia Aachen, SC Freiburg, FC St. Pauli und Mainz 05, aber auch Exoten wie Fort Lauderdale

Strikers und Vancouver Whitecaps – hat er in seiner langen Karriere auch die Nationalteams von Tunesien, Kenia, Kanada und Südkorea trainiert. Letzte Station für Mittscheziger Krautzun ist 2003 das Training des chinesischen U 20-Teams und die Leitung der deutsch-chinesischen Fußball-Akademie in Bad Kissingen. Dann berät er Chinas Frauen-Nationalmannschaft. Zu einem konkreten Engagement in Asien bei der Fußball-WM 2007 dort kommt es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. 2014 nominiert die „Initiative Deutscher Fußball Botschafter“ Krautzun, mittlerweile Talente-Scout, neben Michsel Nees und Jürgen Klinsmann für den Hauptpreis 2015.

Zurück zur Borussia. Die erlebt wie der Mitstreiter Bayern München aus dem wohl für alle Bundesliga-Zeiten erfolgreichsten Aufstiegsjahrgang 1965 auch mittelfristig kaum etwas von den sonst üblichen Eingewöhnungsproblemen anderer Neulinge. Mehr noch: 50 Jahre nach dem gemeinsamen Aufstieg, am 26. Juni 2015, titelt die FAZ rückblickend: „Die wahre Geburtsstunde der Bundesliga“.

Mit der Etablierung im Oberhaus verfliegt in den folgenden Spielzeiten etwas das Flair des Besonderen. Unter dem Strich heißt es „vorne hui, hinten pfui“. Nach wie vor produziert der VfL viele Tore, frei nach dem Motto eines späteren Kinofilms: Und täglich schießt die Fohlenelf. Das ist Zeitschleife und Zeitraffer in einem. Dafür ist man zugleich in der Abwehr anfällig, nicht zuletzt Folge der Weisweiler'schen Philosophie. Und so liefern die Gladbachern auch in dieser Zeit unvergessliche Spiele ab wie ein grandioses 11:0 auf schneebedecktem Boden gegen den vom Ex-Borussen-Trainer und Weisweiler-Vorgänger Fritz Langner betreuten FC Schalke 04, ein 8:2 gegen den 1. FC Kaiserslautern oder ein 10:0 gegen Borussia Neunkirchen.

Aus persönlicher Sicht ist mir vor allem das spannende 1:1-Remis vor ausverkauftem Haus im Februar 1968 gegen den späteren Meister 1. FC Nürnberg in Erinnerung. Es ist nämlich das erste Heimspiel am Bökelberg, das ich – als mittlerweile 14-Jähriger – ohne erwachsene Begleitung besuchen darf. Endlich. Für mich ist das geradezu die pure Selbstverständlichkeit. Schließlich habe ich doch inzwischen die ersten unglaublich chiken Blümchenhemden und Schlaghosen ausgeführt, mit großer Geste ein bisschen schüchternes Händchenhalten probiert sowie in der Folge ganz, ganz viel Herzschmerz hinter mich gebracht. Und nun fühle ich massig Last und Verantwortung auf meinen heranwachsenden schmalen Schultern – let's go to San Francisco. Singt jedenfalls damals eine Hippie-Gruppe namens Flower Pot Men. Nicht, dass ich Grünschnabel das Wesen dieser Entwicklung aus den USA erkannt oder mir gar zu eigen gemacht hätte. Aber man muss ja alles mal mitgemacht haben, wenn auch unreflektiert und in meinem Fall ganz ohne wal-

lenden Kaftan, Jesus-Latschen oder Bettelmönchskette. Schließlich will ich – love hin, peace her – ja gar nicht aus der Industriegesellschaft aussteigen, jedenfalls nicht aus ihren materiellen Segnungen. Bei meinem ersten Ferienjob kurz drauf in den Osterferien verdiene ich mein erstes eigenes Geld als Botenjunge im Rheydter Kabelwerk, zu dieser Zeit eines der bedeutendsten elektrotechnischen Werke in Deutschland. Ich kaufe mir dafür stolz ein Tonband von Grundig. Noch so einer aus der prosperierenden Wirtschaftswunder-Ära, Max mit Vornamen. Ungefähr zur gleichen Zeit heißt es beim weißen Blues-Sänger Eric Burdon und seinen Animals: „When I was young“. Mit dem Nachsatz „... it was so important“. Was das rein Fußballerische angeht, ahne ich zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht, dass mir nur zwei Jahre später das Wichtigste erst noch bevorsteht.

Epilog: Geben und Nehmen

Den ganzen verregneten Sonntag über kämpfe ich am 20. September 2015 im Urlaub an der holländischen Nordseeküste mit meinem Laptop um einen Netzzugang, weil die WiFi-Verbindung in der Ferienanlage arg wackelig ist. Als es mir abends endlich gelingt, schlägt mir als Schlagzeile auf der News-Seite eines Web-Anbieters eine frische dpa-Meldung von 19.21 Uhr entgegen: „Lucien Favre in Mönchengladbach zurückgetreten“. Ich bin wie vom Donner gerührt, was beileibe kein Alleinstellungsmerkmal ist. Nach fünf Borussen-Niederlagen in Folge zum Auftakt der Saison 2015/16 zieht der Schweizer gegen den Willen der Vereinsoberen die Reißleine und schafft per Pressemitteilung Fakten. Später übernimmt U 23-Coach André Schubert, wird Cheftrainer und bringt das Team zum Teil eindrucksvoll in die Spur zurück. Der Prozess dauert an.

Und die Reaktionen auf die Demission jenes Trainers, der Borussia nach 16 Jahren erstmals wieder in einen internationalen Wettbewerb und nach gar 37 Jahren in die europäische Königsklasse geführt und einige Spiele verantwortet hat, deren Klasse das Höchstniveau der Weisweiler-Ära erreicht? Ex-Borusse Berti Vogts oder Trainer-Guru Felix Magath wissen als ebenso schlachte wie superschlaue Schnellrichter sofort: „Das tut man nicht, das gehört sich nicht.“ „Die Welt“ liefert mit „großer Trainer, schwieriger Mensch“ das vermeintlich ausbalancierte Mittel, ein unbekannter Fan am anderen Ende der Fahnenstange sagt einfach „Danke, Lucien“.

Eine Meinung steht jedem zu, ein Urteil nur dem, der die Fakten kennt und wägt. Dachte ich zumindest, solange ich denken kann. Es ist der Fußball, der mich nach sechs Jahrzehnten ultimativ korrigiert. Geben und Nehmen – der Fußball, der so einfach ist, dass er nur einfache Wahrheiten verträgt, aber auch ebensolche vermittelt.

Personenverzeichnis

(aufgeführt werden ausschließlich Fußballspieler und -trainer)

- Advocaat, Dick 130, 133
Alberman, Gal 39
Allofs, Klaus 99, 121
Anderson, Bamba 142
Andersson, Patrik 97, 107, 121
Arango, Juan 121, 141 f., 151
Assauer, Rudi 95
Augenthaler, Klaus 89
Bailly, Logan 140
Bajmaraj, Famire 22
Balakow, Krassimir 134
Baumann, Frank 121
Baumjohann, Alexander 141
Beckenbauer, Franz 46, 48, 50, 159
Beckham, David 31
Bedürftig, Dieter 21
Beiersdorfer, Dietmar 99
Belanow, Igor 95
Bijl, Harm 23f.
Bleidick, Hartwig 36, 81
Bobadilla, Raul 141 f., 144
Bobic, Fredi 134
Bode, Marco 92
Bonhof, Rainer 24, 49 ff., 104,
 120 f., 143, 148, 156
Boninsegna, Roberto 38, 44 f.,
 79, 89
Bradley, Michael 139, 144
Brei, Dieter 62
Breitner, Paul 31, 50, 54, 99
Broich, Thomas 31, 132
Brouwers, Roel 138
Brülls, Albert 10, 14, 16, 121, 124
Brungs, Franz 14, 121
Bruns, Hans-Günter 66, 88, 121
Burgnich, Tarcisio 45
Carlos Eduardo 127
Casillas, Iker 157
Colautti, Roberto 39
Cole, Joe 143
Coulibaly, Soumaila 140
Cramer, Dettmar 50
Criens, Jörg 89
Croy, Jürgen 50
Cruyff, Johan 24, 50
Czibor, Zoltan 32
Dahlin, Martin 97, 121
Dahoud, Mahmoud 121, 157
Danner, Dietmar 51, 121
Dante 140, 142, 151 f., 154
de Camargo, Igor 142, 150
de Jong, Luuk 152 ff., 157
de Lange, Erich 14
Degen, David 137
Deisler, Sebastian 156
Del'Haye, Calle 86, 122
Demo, Igor 118
Derwall, Jupp 79
Ditgens, Heinz 121
Dominguez, Alvaro 153
Eberl, Max 107, 140 ff., 148,
 153 ff., 157
Effenberg, Stefan 69, 82, 91,
 95ff., 112, 121, 144, 148 f.
Eichin, Thomas 61
El Fakiri, Hassan 137
Elber, Giovane 112, 131, 134
Emmerich, Lothar 24
Enke, Robert 156
Eto'o, Samuel 154
Facchetti, Giacinto 45
Fach, Holger 115, 118, 130, 133
Favre, Lucien 144 f., 150 ff., 161
Feigenspan, Eckehard 20

- Fendel, Helmut 14
Ferguson, Alex 99
Finke, Volker 52
Fleer, Jürgen 66
Flohe, Heinz 53
Forssell, Mikael 115
Friend, Rob 138, 142
Frontzeck, Friedhelm 14, 141
Frontzeck, Michael 88, 121, 141 ff.
Galasek, Tomas 140
Gelsdorf, Jürgen 97
Gerrard, Steven 143
Geyer, Eduard 131
Gospodarek, Uwe 139
Götze, Mario 86
Gouhouri, Steve 137, 156
Grafite 140
Hain, Matthias 93
Hanke, Mike 145
Hannes, Wilfried 76, 121
Heimeroth, Christopher 137, 139 ff.
Heinz, Marek 129
Heldt, Horst 99
Herberger, Sepp 38
Herkenrath, Fritz 10
Herrlich, Heiko 95, 97, 133
Herrmann, Günther 14
Herrmann, Patrick 143, 152
Heynckes, Jupp 19, 46 ff., 56, 70, 75,
 86 ff., 121, 136 f., 156
Heyne, Dirk 66
Hitzfeld, Ottmar 113
Hochstätter, Christian 97 ff., 115,
 118, 130 ff.
Hoeneß, Dieter 145
Hoeneß, Uli 81, 85 ff., 99, 113
Höttges, Horst-Dieter 19
Houseman, Rene 50
Hrgota, Branimir 153
Hunt, Aaron 93
Hurst, Geoff 46
Idrissou Mohammed 142
Insua, Federico 136 ff.
Jansen, Albert 14, 20, 25, 36
Jansen, Günter 14
Jansen, Marcell 131, 135 ff.
Jensen, Henning 51, 54, 121
Jorginho 133
Kacar, Mirhudin 93
Kahê 137
Kahn, Oliver 139
Kaiser, Werner 33
Kamps, Uwe 81, 91, 133
Karabulut, Teczan 93
Karl, Steffen 132
Keegan, Kevin 54
Kendall, Howard 40
Kleff, Wolfgang 40 f., 46, 51, 121
Klimaschefski, Uwe 38
Klinkert, Michael 129
Klinsmann, Jürgen 27, 96, 136
Kneib, Wolfgang 121
Kniat, Michel 93
Koch, Georg 132
Kohn, Uli 14, 19, 121
Köppel, Horst 35, 50, 77, 130,
 133 ff., 148
Krauss, Bernd 95 ff., 103
Krautzun, Eckhard 26 f.
Kree, Martin 133
Kreische, Hans-Joachim 50
Kremers, Erwin 47
Kremers, Helmut 47
Kulik, Christian 49
Kuranyi, Kevin 137
Kutzop, Michael 93
Lahm, Phillip 82, 157
Langner, Fritz 27
Lattek, Udo 53, 55, 57, 75
Laumen, Herbert 19, 41, 118
Le Fevre, Ulrik 29, 35
Lehmann, Jens 139

- Liebrich, Werner 90
Lienen, Ewald 31, 70 ff., 114 f., 130 ff.
Lippens, Willi 36
Lobanowski, Valerij 97
Löhe, Frederic 137, 139, 141
Lóránt, Gyula 26
Lorenz, Max 80
Löw, Joachim 138, 154
Luhukay, Jos 137 ff.
Luiz Gustavo 127
Lupescu, Ion 133
Magath, Felix 99, 128, 140, 161
Maradona, Armando Diego 130
Marin, Marko 138, 140 ff.
Matmour, Karim 139
Matthäus, Lothar 38, 66 ff., 77 ff.,
 85 ff., 94, 98, 103, 121, 152
Messi, Lionel 82
Meyer, Hans 103 f., 114 f., 129,
 137 ff., 144, 149
Milder, Egon 20, 24
Mill, Frank 88, 121
Möller, Andreas 117
Morlock, Max 77
Mühlhausen, Karl-Heinz 14, 19
Müller, Gerd 24
Müller, Ludwig 29, 45, 121
Münch, Markus 129
Ndjeng, Marcel 140
Neeskens, Johan 24
Netzer, Günter 8, 19, 21 ff., 31 ff.,
 46 ff., 69, 76, 82 f., 90 f., 118 ff.,
 131, 136, 148 f., 155, 157
Neumann, Heinz 53
Neustädter, Roman 151, 154
Neuville, Oliver 123, 126, 130,
 135, 137
Nordtveit, Havard 145
Nowak, Hans 86
Orzessek, Manfred 24 f., 118
Otsu, Yuki 153
Overath, Wolfgang 46
Paauwe, Patrick 140
Pfeiffer, Lambert 14
Piplica, Tomislav 131
Pizarro, Claudio 131
Pohl, Paul 122
Polanski, Eugen 154
Poschner, Gerhard 134
Puskas, Ferenc 32, 90
Radenkovic, Petar 13
Rahn, Helmut 38, 77
Rahn, Uwe 88, 94, 121
Rangnick, Ralf 97, 127
Rehhagel, Otto, 11, 26, 52, 57
Reitmaier, Claus 122
Reus, Marco 121, 142 f., 151 ff.
Ringels, Norbert 89
Ronaldinho 157
Rosenthal, Shmuel 39
Rösler, Sascha 138, 140
Roth, Franz 36
Rubink, Tim 93, 137
Rupp, Bernd 19
Rüssmann, Rolf 95, 97 ff., 116
Schaaf, Thomas 52
Schäfer, Winfried 26, 76, 126
Schaffer, Emanuel 38 f.,
Schnitzler, René 132
Schön, Helmut 79
Schrijvers, Piet 50
Schubert, André 161
Sieloff, Klaus-Dieter 29, 45
Simonsen, Allan 23, 51, 54, 58, 121
Sonck, Wesley 138
Sparwasser, Jürgen 50
Stalteri, Paul 140
Stevic, Miroslav 72
Stiel, Jörg 118
Stielicke, Uli 121
Stranzl, Martin 145, 154
Streich, Joachim 50

- Strunz, Thomas 71 f., 133
Svensson, Bo 137
Sverkos, Vaclav 118, 126
Szymaniak, Horst 14
ter Stegen, Marc-Andre 121, 144,
 151, 155 ff.
Thielen, Karl-Heinz 16
Thygesen, Mikkel 137
Trappatoni, Giovanni 72
Truckenbrod, Jens 156 f.
Ulsaß, Lothar 80
van Gaal, Luis 156
van Lent, Arie 104 f., 110 ff., 122
Völler, Rudi 22
Vogel, Daniel 93
Vogts, Berti 24, 31, 46, 50 f., 58 ff.,
 76 f., 86, 91, 118, 121, 123, 148, 161
Voigt, Alexander 140
Waddey, Werner 19
Weisweiler, Hennes 11, 19 f., 27, 38
 f., 47 ff., 76, 118, 124, 149,
 151 f., 161
Wendt, Oscar 150
Werner, Wolf 94
Wimmer, Herbert 46 ff., 51, 121,
 123
Witeczek, Marcel 131
Wittkamp, Jürgen 54, 79, 121
Wohlers, Horst 93
Wuttke, Wolfram 66, 91
Xhaka, Granit 153, 158
Younes, Amin 153
Ze Antonio 137 f.
Ziege, Christian 123, 137, 139 f.

Schauen Sie doch öfter nach Leseproben vorbei!

Sie finden alle verfügbaren Titel
unter

Downloads

rete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.

